

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Seitensprecher Nr. 53.

Seitensprecher Nr. 53.

Die „Neuß-Grevenbroicher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage, Feiertage und als Beilage das St. Quirinusblatt. Preis für den Monat durch Boten ins Haus gebracht M. 6.00. Geschäftsstelle: Neuß, Niederstraße 46. Reichsbank-Giro-Konto. Postfach-Konto 3531 41800.



Anzeigen finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weitestgehende Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Leserkreis unseres Blattes die beste Wirkung. Anzeigenpreis für die 9 gepaltene Seite 1.50 Mark, außerhalb der Kreise Neuß und Grevenbroich 1.75 Mark, und für die 4 gepaltene Reklameseite 5.00 Mark. Anzeigen erbeten bis 5 1/2 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Zahlung bei Aufgabe.

Nr. 235

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Heinrich Staab.

Mittwoch, 12. Oktober 1921 (Maximilian)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

48. Jahrgang

Vor schicksalschwerer Entscheidung.

Die Quadratur des Kreises.

Wochenlang ringt der Völkerrundrat um eine Lösung der oberösterreichischen Frage. Es sind Japan, die vier Berichterstatter der Belgier, Chinesen, Japaner und Brasilianer. Den Draht zieht Frankreich, das augenscheinlich durch starke innenpolitische Beanspruchung Englands oder geheimen weltpolitischen Küngeleien wieder Oberwasser bekommen zu haben scheint.

Die Situation ist wieder einmal grell beleuchtet. Von dem ganzen, vielgerühmten Völkerrund bleibt nichts übrig als ein bunt bemaltes Gerippe von Kutschen, das von den Spielern hin und her geschoben wird und nur schlecht den Grund imperialistischer Künste verdeckt, in dem die Mächte spielen. Kann man es Deutschland verbieten, daß es mit seiner aus der Not zu verstehenden Bereitwilligkeit zur Reparation sich immer mehr von dieser Völkerrundstruppe fernhält? Es ändert doch nichts daran, daß diese Alliierten-Gesellschaft zur Verteilung Europas mit dem englischen Vorkurs und einer niedrigen Generalversammlung tut, was ihren wenigen Akteuren beliebt.

Nach den neuesten Berichten steht's um Oberösterreich in Genuß.

Der Völkerrundrat sucht noch immer nach der Formel für die Regelung, wonach ein politisch zu teilendes Industriegebiet seine wirtschaftliche Einheit behalten soll. Der Grundgedanke, wonach die Verwaltung des Industriegebietes einem internationalen Ausschuss anzuvertrauen ist, hat jetzt offenbar einstimmige Billigung gefunden. Nur über die Zusammensetzung herrschen noch Meinungsverschiedenheiten. Die vorläufige Fassung dieser Regelung soll etwa zehn Jahre sein. Die Schwierigkeit besteht darin, wie man mit den Machtbefugnissen des Ausschusses die volle Staatsgewalt Deutschlands und Polens in Einklang bringen kann. Die Polen, die schon große Zurechtweisung zu tragen, behaupten, daß die polnische Staatsgewalt in dem zu Polen fallenden Industriegebiet gesichert sei.

Ueber die Unausführbarkeit der Regelung sind die Ratmitglieder einig. Niemand zweifelt, daß diese Lösung zum Untergang des Wirtschaftseinkommens führen muß. Den Umschwung zugunsten Polens hat zweifellos Symans, Belgien, herbeigeführt, dessen politisch-freundliche Politik im französischen Interesse ja aus seiner Amtszeit als belgischer Minister bekannt ist. Es scheint, daß Symans den Polen deshalb so weit entgegenkommen will, weil er sich dadurch eine Annahme des bisher von Polen abgelehnten polnisch-litauischen Abkommens verleiht.

Dieses Sakrileg ist möglich, obwohl die verschiedenen nichtdeutschen wirtschaftlichen und juristischen Fachleute auf ihrem Wege in Auslegung des Vertrages und der Sachlage den Grundgedanken der Unfeilbarkeit Oberösterreichs vertreten. Obwohl die Sprachen von den herrlichen Gebäuden, in denen die „Großen Europas“ tagen, pfeifen, daß im Falle einer Mehrheit für Polen niemand an eine Teilung des Landes gedacht haben würde. Ja, man hatte im Rate der Weisen nicht mit 65 Prozent deutschen Stimmen gerechnet. Die polnische Propaganda, der der Völkerrundrat in seiner weltbekannten Gerechtigkeit von Anfang an Tür und Tor geöffnet hatte, hat etwas zu viel aufgetragen. Wenn der Völkerrundrat mit einer auffallenden Zurückhaltung in den Gegenseitigkeitsfragen wie Abrüstung, Schiedsgerichte usw. eine fieberhafte Regsamkeit in der einseitigen gegen Deutschland gerichteten Unternehmungen an den Tag legt, so mag er die Verantwortung übernehmen. Deutschland, waffenlos, aber nicht ehrlos, durch die ewigen Anschläge auf die Grundlagen seiner Existenz aufs Blut gepeinigt, spricht der Gesellschaft in Genuß das Recht ab, in sinnloser Geometrie, nach nackten Zahlenberechnungen deutsches Kulturland zu zerstückeln und ganze Völker Entwicklungen entgegenzusetzen, die verwerflich nicht für sie allein werden.

Frankreich sucht die Janghe beizufallen, in die ein wirtschaftlich zerstückeltes Deutschland zu halten ist. Es erstrebt die kontinentale Hegemonie, ohne zu bedenken, daß es sie bevölkerungspolitisch nicht meistern kann. Warum hat man nicht auch in Elsch-Böhringen oder in Ostpreußen und Posen nach der arithmetischen „Formel“ gefragt? Denn insbesondere nicht Frankreich an die Beuren aus deutschem Land legt auf die Spitze treibt? Der Anspruch auf Elsch-Böhringen war niemals ein geschichtlich begründeter, ein innerlicher. Man haben zielbewusste Propaganda und schöne Gesten vor der Welt geschickt, um die Wand zu malen verstanden.

Frankreich und seine Helfershelfer sind nicht im Zweifel gelassen über den deutschen Charakter Oberösterreichs. Sie werden sich, so darf man annehmen, bewußt sein, was sie in den nächsten Tagen tun. Wir können nicht im Augenblick dem Unrecht entgegenreten, das man wieder einmal Deutschland zubereitet. Aber wir erinnern daran, daß man das Deutschland der bestmöglichen Bereitwilligkeit diesmal trifft. Es kann allzu schnell durch diese Methode der psychologische Moment eintreten, wo auch das Kabinett Wirth nicht mehr den Weg zur nächsten Entscheidung des deutschen Volkes ebnen wird. Dann mag ein verschärfter Druck auf die wirtschaftlichen Lebensadern das geheile Deutschland noch ein Stück vorwärtspeitschen auf der Bahn des Lebens. Aber wir denken daran, daß Oberösterreich deutsch ist.

Die Zerschneidung Oberösterreichs.

Berlin, 11. Okt. Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Genuß gemeldet: Die Wärsel sind gefallen. Es werden an zukünftiger Stelle definitiv bestätigt, daß die Teilung Oberösterreichs im Prinzip endgültig beschlossen sei. Der Kreis Tarnowitz wird vorläufiglich deutsch bleiben. Im den Übergang zu den neuen wirtschaftlichen Verhältnissen einzugreifen, werden unter interalliiert Verwaltung geschaffen werden. Mittwoch abend verlassen die Rat-Mitglieder Genuß. Dann wird sich voraussichtlich die Völkerrundrat-Konferenz mit der Entscheidung des Völkerrundrates befaßt. Die Völkerrundrat-Konferenz wird am Freitag die Entscheidung der deutschen und der polnischen Regierung übermitteln, und am Samstag wird in Paris und Genuß gleichzeitig die Publikation erfolgen.

Genuß, 11. Okt. In Kreisen, die dem Völkerrundrat nahestehen, verläutet mit Bestimmtheit, daß die Grenze ein Kompromiß zwischen den beiden Staatsformen darstelle. Danach solle an Polen fallen: Künst, Plesch, der in den Kreis Wärsel hineingehende Industriegebiet des Kreises Hindenburg, Kattowitz-Stadt und Land, der Ostteil des Landkreises Beuthen ohne die Stadt und Teile der Kreise Tarnowitz und Lublinitz ohne die Städte.

Paris, 11. Okt. Der Genuß Sonderberichterstatter der „Information“ teilt seinem Blatte mit, Beuthen bleibe bei Deutschland, während der Bezirk Künst hütte an Polen fallen.

Das schlechte Gewissen?

Genuß 11. Okt. Mit Bestimmtheit verläutet, daß die Veröffentlichung des Gutachtens erst erfolgen soll, wenn alle militärischen Vorbereitungen in Oberösterreich getroffen und für die rechtzeitige Notifizierung seitens der interessierten Regierungen gefordert sei.

Die Folgerungen.

Berlin, 12. Okt. Das Reichskabinett ist gestern abend nach kurzer Sitzung wieder auseinandergegangen, da authentische Nachrichten aus Oberösterreich nicht vorliegen. Das Kabinett wird heute vormittag 9 Uhr zu einer neuen Sitzung zusammenkommen. Sämtliche Mäntel sehen die durch die bisher aus Genuß eingetroffenen Nachrichten in Deutschland geschaffene Lage als außerordentlich an. Die Wärsche Zeitung erklärt, daß die Entscheidung des Völkerrundrates, wenn sie auch nur annähernd so ausfalle, wie die heutigen Meldungen befürchten lassen, keineswegs von Deutschland widerspruchlos hingenommen zu werden brauche. Eine solche Entscheidung werde kein Votum auf Grund der oberösterreichischen Abstimmung, sondern vielmehr eine willkürliche Phantasie, deren Aufhebung weder ein deutsches Kabinett ausprechen könne noch überhaupt politisch erst zu nehmenden Männern zugunsten wäre. Einer solchen Entscheidung zu weichen, hätte das Kabinett umso weniger nötig, als der Reichstag zweifellos einstimmig den selbstverständlichen Vorschlag des Kabinetts zustimmen würde, der Entente gegenüber die Entscheidung als unannehmbar, mit dem Friedensvertrag in Widerspruch stehend, zu beanstanden.

Auch die Deutsche Allgem. Zeitung betont, daß weder das Kabinett Wirth noch irgend eine andere Regierung instande sein werde, die Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag, aus dem Ultimatum, aus dem Wiesbadener Abkommen zu erfüllen, falls Deutschland nur ein Ständchen oberösterreichischer Industriegebiete genommen würde.

Der Berliner Sozialist spricht bereits von einer schweren Regierungskrise. Dem Wärsche zufolge soll in politischen Kreisen verlaufen, daß das Reichskabinett fest entschlossen sei, zurückzutreten, wenn die Entscheidung über Ober-

österreich so ausfällt, wie es im Augenblick den Anschein hat. Wie das Wärsche weiter mitteilt, werden gestern abend einige Mitglieder des Reichsverbandes der deutschen Industrie beim Reichskanzler, um sich mit ihm über die Kreditaktion zu unterhalten. Auch die oberösterreichische Frage sei im Zusammenhang damit besprochen worden. Industrie, Landwirtschaft und Handel seien dem Wärsche zufolge fest entschlossen, angesichts der Nachrichten über die Wärsche des Völkerrundrates die größte Zurückhaltung zu üben. Nach dem etwaigen Verlust von Oberösterreich oder nach einer Teilung des Industriegebietes werde die deutsche Volkswirtschaft nach Meinung maßgebender Industriekreise nicht die Kraft besitzen, Leistungen zu vollbringen, wie sie mit dem Abschluß des Kreditabkommens verbunden seien. Das Abkommen werde nur herausgebracht werden, wenn Deutschland Oberösterreich behalte, denn die Industrie und mit ihr Handel und Landwirtschaft dürften nicht daran, Leistungen zu übernehmen, von denen sie von vornherein wüßten, daß sie nicht erfüllt werden könnten. Außerdem verläutet, daß die ausländischen Finanzkreise, die an die deutsche Wirtschaft mit Anleihenangeboten herantreten, sich entschlossen sind, ihr Angebot zurückzuziehen, wenn Deutschland wichtige Teile Oberösterreichs verlieren sollte.

Die oberösterreichischen Sozialdemokraten.

Kattowitz, 11. Okt. Die in der sozialdemokratischen Partei Oberösterreichs organisierten Mitglieder stellen an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands das dringende Ersuchen, die sozialdemokratischen Mitglieder der deutschen Reichsregierung zu beauftragen, bei einer für Deutschland ungünstigen Entscheidung in der oberösterreichischen Frage ihre Vertreter im Reichskabinett niederzulassen und zu erklären, daß die sozialdemokratische Partei als Vertreterin der arbeitenden Bevölkerung die Verantwortung für die Zustimmung zu einer solchen Entscheidung nicht zu tragen vermögen.

Das Reichsschulgesetz im Landtag.

Neuestes in Kürze.

Genuß, 12. Okt. Auf der Dortmunder Union hat gestern ein Teil der Belegschaft des Hohen- und Thomashofwerkes wegen Lohnunterschieden die Arbeit niedergelegt. Da durch den Ausfall auch die Stromversorgung unterbrochen wird, mußte das ganze Werk stillgelegt werden.

Hannover, 12. Okt. In Lönne (Provinz Hannover) entzündete ein Großfeuer, das in kurzer Zeit 15 Wohnhäuser mit Ställen und Scheunen, sowie 32 andere Gebäude einäscherte. Fast die gesamten Grundbesitzer wurden vernichtet.

München, 12. Okt. Wie berichtet wird, legte in Bettrungen bei Goshim in Bayern ein ganzes Dorfviertel in Asche. 27 Gehöfte wurden vollständig vernichtet.

München, 11. Okt. In München trafen 22 Matrosen eines deutschen Dampfers unter Bedeckung ein, die an das Hamburger Seemannsgericht abgeliefert werden sollen. Die Matrosen stellten auf hoher See unter Drohungen an den Kapitän Lohnforderungen, weshalb dieser gezwungen war, in Lönne zu landen, wo die Matrosen der Polizei übergeben wurden.

München, 12. Okt. Das Erscheinen der unabhängigen Morgenpost ist von heute bis zum 25. Oktober wegen eines Artikels „Die Verschönerung gegen die Republik“ verboten worden.

Brüssel, 11. Okt. In Malmédy fand heute unter Leitung des Wärscher Wärscher die Amtseinführung des Bischofs Aukel zum geistlichen Oberhaupt des Bezirks Eupen und Malmédy statt.

Paris, 11. Okt. Der Delegierte des allgemeinen Arbeiterverbandes Lamarque wurde in Roubaix verhaftet unter der Beschuldigung, in einer Ansprache an die Streikenden aufreizende Wenden gebrauch zu haben. (Das dürfte bei uns passieren!)

Preussischer Landtag.

Berlin, 11. Okt. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Anfrage der Deutschen Volkspartei über die Weigerung einzelner Gemeinden, ihre Beamten den Staatsbeamten gleichzustellen. Die Antwort der Regierung führt diese Weigerung auf die schwierige Finanzlage der Gemeinden zurück.

Dann wird die Befragung über einen Entwurf des Reichsschulgesetzes fortgesetzt. In Verbindung damit wird weiter behandelt der Antrag der Unab-

Reichskanzler, werde hart!

Kattowitz, 11. Okt. Der deutsche Ausschuss für Oberösterreich hat heute ein Telegramm an den Reichskanzler geschickt, in dem es heißt: „Mit steigender Beunruhigung hat der deutsche Ausschuss von den Nachrichten aus Genuß Kenntnis genommen. Eine solche Entscheidung wäre eine Katastrophe für das gesamte Wirtschaftseinkommen Oberösterreichs. Die Vergewaltigung des Rechts können wir nicht hinnehmen. Wir rufen in letzter Stunde noch einmal das Reich an. Zentrum, demokratische und sozialdemokratische Partei Oberösterreichs haben von sich aus dem Reichskabinett ihren Standpunkt selbstständig vorgelegt, daß sie ein Verbleiben ihrer Parteimitglieder im Kabinett einer solchen Entscheidung gegenüber für unentbehrlich halten. Wir haben verstehen können, daß das Ultimatum der Entente von der Reichsregierung angenommen wurde, um Oberösterreich für das Deutschland zu retten. Wir würden es nicht mehr verstehen, wenn diesem neuen Rechtsbruch gegenüber die Reichsregierung nicht alle Konsequenzen ziehen würde. Wir fordern unser Recht, wir fordern aber auch vom Reich, daß es unser Recht versteht und ohne Rücksicht darauf, ob dem Einzelnen hier wieder schwere Tage bevorstehen mögen, Reichskanzler werde hart! Wir sind es!“

Englische Sprüche.

London, 12. Okt. Der Berliner Berichterstatter der „Daily News“ schreibt: Durch die dauernde Verschiebung der Entscheidung in der oberösterreichischen Frage ist der Wogen überspannt. Wenn die Entscheidung in der oberösterreichischen Frage sich für Deutschland ungünstig erweisen sollte, müßte das Schlimmste befürchtet werden.

Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Chronicle“ schreibt: Die Hinweise darauf vermehren sich jedoch, daß der Völkerrundrat mehr oder weniger einen Ausgleich zwischen den beiden entgegengesetzten Ansichten suche. Es brauche kaum gesagt zu werden, daß eine solche Lösung vom britischen Standpunkt aus nicht als befriedigend angesehen werden könnte, einfach aus dem Grunde, weil sie nach der britischen Ansicht mit einer dauernden Stabilität jener gefährlichen und schwierigen Genuß Europas nicht vereinbar sein würde. England habe sich gebunden und könne keine Einwände erheben. Das künftige Prestige des Völkerrundrates als schiedsrichterliche Körperschaft hänge in hohem Maße von der Güte der Entscheidung ab, die in Fragen dieser Art gefällt würde.

hängen über den Wegfall des Religionsunterrichtes in den Schulen, und ein neu eingebrachter Antrag der Deutschnationalen auf staatliche Unterstützung der Privatschulen.

Abg. Kimpel (Dem.): Wir wünschen dringend ein Reichsschulgesetz. Der gegenwärtige Gesetzentwurf entspricht nicht unseren Wünschen. Unser Ideal ist die Gemeinsschule. Wir bestehen auf lokaler Durchführung der Verfassungsbestimmung über die Schulen.

Abg. Wildermann (Ztr.): Es ist selbstverständlich, daß das Recht der Religionsgesellschaften, eine Sache, die ihnen so heilig ist, wie die christliche Erziehung der Kinder, auch von den Rängen herunter den Eltern anzuvertrauen. Nehmen Sie und den Religionsunterricht, dann nehmen Sie und den Eltern vom Himmel. Wenn von der anderen Seite behauptet wird, die Religion lasse sich nicht einpflanzen, so sei nicht auswendig zu lernen, der ganze Religionsunterricht sei zwecklos, so sagen wir, die Erziehung muß aufgebaut sein auf christlicher Grundlag und darum wollen die Eltern ihre Kinder in konfessionellen Schulen hineinschicken. Wir sind überzeugt, daß die religiöse Erziehung die beste Erziehung ist. Das Reichsschulgesetz wird von uns bekräftigt. Die Bischöfe haben sich gegen den Entwurf ausgesprochen. Hier handelt es sich um geistliche Weltanschauungen. Würde man eine allgemeine Volksschule vorsehen, so würde sich wie in der Sekundarstufe auch bei den Eltern wohl 90 Prozent für die konfessionelle Schule ergeben. Mit dem deutschnationalen Antrag wegen der Privatschulen sind wir vollständig einig. Versuchen Sie es, diesen Religionsunterricht aus der Schule zu entfernen, dann können Sie überzeugt sein, daß ein Kulturkampf ausbricht, gegen den alles bisher Dagewesene ein Kinderpiel war (Beifall bei der Zentrums).

Abg. Kollmann (NSP): Es gibt auch eine Erziehung der Sittlichkeit ohne Religionsunterricht, und wir wollen eine Erziehung ohne Anwendung von Zwang.

Für Oppau.

Berlin, 11. Okt. Die Deutsche Volkspartei, das Zentrum, die Demokraten und die Sozialdemokraten brachten im Landtag einen Antrag ein, der zur Unterstützung der Opfer des Oppauer Unglücks sechs Millionen Mark forderte.

Der Reichstag.

Berlin, 11. Okt. Wie einige Abendblätter melden, dürfte der Reichstag wahrscheinlich schon am 25. Oktober wieder zusammentreten, da der Reichstag die Steuerentwürfe in den nächsten beiden Wochen verabschiedet wird. Die Verhandlungen über die Neubildung der Regierungskoalition ruhen zurzeit im Reichstag und werden erst nach der ersten Lesung der Steuerentwürfe wieder aufgenommen werden.

Oktober 1921.
plant eine Vortrags-
sophische Strö-
ein hervorgehobener
Dr. W. ist aus Köln
27 angegeben). Dr.
erhebung der Meta-
rohen Erfolg gehabt
eint, war früher in
Er gehört zu den
nischen Philosophie.
herausragendste inter-
nenn Geisteskräfte
die philosophische
ge Lage aber findet
essenden und geist-

nach wie vor
lle
er Zeitung.

verein der Stadt
en Verammon-
auf vergangenen
eilungseiter
femmens zum Ge-
einem Merkte
igkeit einer Vertie-
Zentralisation im
begeistert folgende

ern ein gemeinsa-
der Sals für die
nützigen Toleran-
nischen, Theater-
verein, Reli-
en Vereinfachung
der Aufnahme und
Zentralisation zu ge-
bedienungs, Bedienung

ie, die nicht den Be-
reflexen, soll regel-
Sonntag im Monat,
nferenzen aller Vor-
Benzollernreflexion

ter und zur Heran-
bewegung wird ein
schlicht. Hierfür zu
Schmitt.

verein Neuf-Greven-
en beim gingen
dage ein: Neuf St.
Markt, Delphonen 103
en 150 Markt, Geme-

Neuf, feierte am
stiftungsfest ver-
ektret. Man
tliche Tambourcorps
ch zur Verjüngung
alspiels hielt der
eine ferne Begrü-
es Saalplätze. 12

schäftlichen Welt-
war der Saal besetzt.
führung reichen Mit-
sch durch die Straßen
asal Neufherfurch).
Ant bei der Spar-
Arbeit verknüpf-
Kaffi, gegen 7 1/2

ten Urteile.
en Tambourcorps
sches Ober-Nieder-
ader, Neuf, 3. R.
Tambourcorps 8. R.
Nieder, 6. R.
Nieder, 7. R.
Nieder, 8. R.
Nieder, 9. R.
Nieder, 10. R.
Nieder, 11. R.
Nieder, 12. R.

ein unübersehbar
in Mittelalter her-
gewollter Persönlich-

ein Gedanke vor
ein Gedanke, der
Stadter zu nehmen
dem die auf der
mit den auf dem
im Paradies trum-
Erden weilen den
der ihren auf dem
den Zutritt zum
im Paradies aber
für ihre auf Erden
schwerer sich Dura-
r Befreiung brachte.

ngen ist die große
Nun aber im 19.
Das Schicksal, was
acht der Amerikaner
Flows, auf dem
ward-lutentität zu
zusammen: Weit
ster, der hinter dem
forscher Macaulay
um jemals glückliche
Auspruch schließt
Wert aber der Rante,
schaltis zur Kunst

ch je zu sei.,
zu schonen,
zu lobnen:
durch dies Land,
is ein Rätsel:
gegnit,
geheint. J. R.

ist.
mumel, die Hölle, die
schidial mochte mich
in besseren Fernen,
den Eternen,
om Vaterland ver-

enig verstanden, zu
de Sannacio.

Politische Rundschau.

Wenn alle schönen Worte bare Münze wären, so müßte es nach den großen Reden im Völkerrunde zu Genf um den Weltfrieden ganz ausgezeichnet stehen. Man hat sich förmlich an wohlklingenden Phrasen berauscht, unter Bravo und Hallo sich gegenseitig das Weisheitswort zugeworfen und ist bei der Sterze beiseite auch nicht um den kleinsten Schritt vorwärts gekommen. Insbesondere der Vertreter Deutschland hat den besten Willen seines Landes nach dieser Seite proklamiert, auch Deutschland gegenüber. Im gleichen Atemzuge aber spricht man uns diesen gleichen guten Willen zu beiseite und bewiesen zu haben, ab. Das ist nach den gewaltigen, an Selbstanpörselung alles dagewesene über-treffende Leistungen unseres Landes einfach niederrückend und alle Hoffnungen zerstörend. Es widerspricht auch dem, was alle anderen Gegner uns bisher in lokaler Weise bestätigt haben. Man zählt vor wie nach das Pferd am Schwanz auf und stellt die Dinge auf den Kopf. Es ist bisher systematisch Deutschland gegenüber jeder gute Wille verweigert worden, den es nach den vorliegenden Verhältnissen hätte beanspruchen dürfen. Man vergißt vor allem eines, daß die Lage, die man uns gegenüber geschaffen hat, alles andere als heute ist als ein Friedenszustand, mit dem man sich billiger Weise hätte abfinden. Nicht Recht und Gerechtigkeit, sondern die Notwendigkeit der gegen uns betriebenen Politik, sondern die Gewalt, die beiseite und der gehorcht werden muß. Das ein solches Verfahren auch in anderen Kreisen keine große Zustimmung und Begeisterung für einen solchen Frieden hervorrufen kann, sollte für jeden vernünftigen denkenden Menschen selbstverständlich sein. Will man christlichen Frieden, und ein solcher kann allein der Welt das wirtschaftliche Gleichgewicht wieder-geben und ihrer Not Einhalt gebieten, so muß man sich in allen seinen Handlungen auch selbst von wirtschaftlichen Grundsätzen leiten lassen. Daran hat es bisher gemangelt in Paris und mangelt es noch heute trotz all der schönen Worte, denen in der Tat auf Schritt und Tritt der Beweis des Gegenteils entgegen gehalten werden kann. Bedenkt man nun, daß gerade Frankreich auf der Völkerrundkonferenz in allen Dingen die erste Geige spielte und sich eine unfehlbare Erfolgsgeschichte sicherte, so darf man sich nicht wundern, daß das Resultat dieser langen Besprechungen für den Weltfrieden überaus farg und mager sein mußte. Nicht einmal zu einer organisierten Hilfe für das hungernde Russland konnte es kommen, so sehr der arme Nordpolarscher Rassen sich dafür ins Zeug warf und die Hände rang. Aufschallig war bei der Konferenz die große Zurückhaltung, die sich England während derselben ansehe, nachdem es doch bei der Bestellung des Präsidenten mit Macht für seinen Kandidaten eintrat und denselben auch zum Siege verhalf. Vielleicht waren ihm die behandelten Dinge nicht vor-sichtig genug und hatte es seine Kräfte für größere ihm näher liegende Aufgaben auf.

England hat allerdings keine eigenen großen Sorgen, die den leitenden Staatsmännern das Herz schon schwer machen können. Der Ministerpräsi-dent Lloyd George hat in seinen letzten Reden daraus keinen Hehl gemacht und offen darüber ge-sprochen. Nach der wirtschaftlichen Seite droht die immer größer werdende Arbeitslosigkeit die Kräfte des Landes aufzupeitschen. Man sieht auch ein, daß sich dieses Problem nicht einseitig im Lande lösen läßt, trotz aller Hilfsquellen, die ein als erster Sie-ger aus dem Weltkrieg hervorgegangenes Land hat. Wir stehen hier vor einer allgemeinen Folge des Krieges und noch mehr der verheerenden Friedens-schlußpolitik. Wenn man ein Volk zwingen will, der Lohnarbeiter für die übrigen Staaten zu werden, so entzieht man naturgemäß den eigenen Ar-beitern das Brot. Was man auf der einen Seite erhält, zahlt man auf der anderen Seite in ver-

hängnisvoller Weise. Man bürdet einem Lande Lasten auf, die indirekt die eigene Wirtschaft schwer schädigen. Ein Volk von Rentnern wird es in der Welt nicht geben. Alle Ueberbinnungen, und solche liegen vor, können die Weltwirtschaft, die einen geregelten, ausgeglichenen Gang erfordert, nur schwer schädigen. Darum ist der ehrliebe wirt-schaftliche Friede so überaus bedeutungsvoll für die ganze Welt, von ihm hängt Malta und alle an-deren Märsen ab, die nicht nur einen Teil zugrunde richten, sondern auf die Dauer das Ganze. Eine Weltkonferenz, die ohne Vorurteil und einzig be-zogen dem Gedanken der Befriedung der Weltwirt-schaftlicher Sieger ein sehr schwerer Schritt sein, wenn Wege des Heils finden wollte, wäre dringendes Be-dürfnis. Aber dazu gehört auch die Aufgabe jeden unberechtigten Eigenmutes und das wird für die meisten Siegen ein sehr schwerer Schritt sein, wenn es auch sicher mit dem eigenen Wohle dienen würde. Unsere innere Politik ist noch immer zu seiner Klärung gekommen. An der Neubildung der Regierungen im Reich und in Preußen auf Berliner Grundlage haben diejenigen, die es zu-nächst angeht, einwilligen wenig Geschmack und guten Willen. Die Mehrheitspolitik in insbeson-der jenen einwilligen mehr Anschlag nach links zu den Unabhängigen als zur deutschen Volkspartei. Letztere wird sich kaum bereit finden, eine Koalition zu stützen, in der die radikalen Elemente vertreten sind. Das widerspricht auch der vom Zentrum ver-folgt Politik der Mitte und des Ausgleichs. Vor wie nach wird man eine dauernde Ausschaltung der deutschen Volkspartei, die sich auf den Boden der Versöhnung gestellt hat, nicht mitmachen können. Die Not verlangt die Mitarbeit aller wohlgesinnten politischen Kräfte und mit solchen, die andere Zwecke, sei es in der Hauptfrage oder auch nur nebenher betreiben, ist heute kein gemeinsames Han-deln möglich. Das Zentrum hat bisher selbstlos immer in der Regierung standgehalten und die eigenen Parteinteressen hintangestellt. Es darf und muß auch von den anderen eine gleiche Stand-haltung verlangen. Seine Geburdt ist oft auf einmal Proben gefordert worden, es kann aber auch einmal infolge Ueberbinnung der stärksten Fäden reißen.

Vollschaffter Schamer in Berlin.

Berlin, 10. Okt. Wegen bevorstehender Nach-richten über das Schicksal Oberschlesiens ist der deutsche Vollschaffler in London, Dr. Stah-mer, telegraphisch nach Berlin berufen worden. Er traf gestern hier ein und besprach sich mit den Mitgliedern der Reichsregierung. Auch der Reichsfinanzminister hat seinen Urlaub im Zu-sammenhang mit dieser Frage abgelehnt und trifft heute wieder in Berlin ein. Vollschaffter Dr. Stah-mer ist bereits wieder nach London abgereist. Die Berufung des Vollschafflers nach Berlin an sich scheint darauf hinzuweisen, daß man die beun-ruhigenden Pressemeldungen über das Schicksal Oberschlesiens hier nicht nur als leere Gerüchte, sondern als irgendwie begründete In-formationen betrachtet.

Die Deutschen der Tschechei.

Prag, 10. Okt. Dieser Tage fand eine Voll-schaffung des deutschen parlamentarischen Verbandes statt. Es wurde der Beschluß gefaßt, sich an den Sitzungen der Nationalversammlung zu beteiligen, da durch die Beseitigung der Beamtenregierung die Gründe für das Fortbleiben der Mitglieder des Verbandes fortgefallen sind.

Venedig.

Wien, 10. Okt. Bundeskanzler Schöber ist gestern abend nach Venedig abgereist.

Budapest, 10. Okt. Ministerpräsident Graf Bethlen und Minister des Innern Graf

Wanffy sind als Delegierte der ungarischen Re-gierung gestern abend nach Venedig abgereist.

Der katholische Gesellenverein und sein Programm.

Nach der katholische Gesellenverein hat auf sei-ner letzten Generalversammlung nun sein neues, zeitgemäß ausgestaltetes Programm entwor-fen und angenommen. Es ist sehr kurz und besteht aus drei klaren Abschnitten.

Der Gesellenverein, als katholisch-so-zialer Verein von Adolf Kolping ins Leben ge-rufen, will seinem alten Programm getreu, die Anregung und Pflege eines kräftigen religi-ösen und bürgerlichen Sinnes und Lebens, und zwar:

1. zu einem fernigen, lebensgestaltenden Chri-stentum erziehen (Der „tätige Christ“ Kol-pings);

2. die Mitglieder durch ideelle und praktische Mittel mit der Idee des Berufsarbeiters erfüllen im Gegenatz zur sozialistischen Auffassung des Berufsarbeiters, um dadurch den sittlichen Grund zu legen zu einem neuen berufständigen Aufbau des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens (Der „tätige Meister“ Kolping);

3. vom Zentrum des Berufs aus den einzelnen zu seiner persönlichen Entfaltung im Dienste des Volksganges anregen und den Zugang zur Kul-turgemeinschaft des Volkes eröffnen (Der „tätige Bürger“ Kolping).

Der Gesellenverein erstreckt diese Ziele auf dem Wege der freien Vereinsarbeit, an deren Spitze der Präses mit väterlicher, in der Liebe be-gründeten Gewalt steht, um so die Mitglieder zu dem Gemeinschaftsgeist zu führen, den sie einst in ihrer eigenen Familie und in der ganzen Volks-familie pflegen sollen (Der „tätige Familien-vater“ Kolping).

Diese drei Hauptaufgaben, also die eines „Christen“, eines „tätigen Meisters“, und eines „tätigen Bürgers“ werden in den Ausführungen zum Programm des näheren erläutert. Das Ver-einsorgan „Kolpingblatt“ schreibt zur Erläute-rung u. a.: Der Beruf ist dem Gesellenverein zunächst und vor allem Berufung im religiö-sen Sinne. — Dadurch, daß der einzelne sich durch göttliche Vorlesung an den ihm zur Erfüllung sei-nes besonderen Lebenszweckes zugedachten Plaß hingestellt wird, erhält sowohl seine Arbeitsstät-keit wie auch seine gesellschaftliche Stellung den Charakter der Durchgangsstufe zu einer hö-heren Bestimmung.

Der Religionshaß der Sozialdemokratie

teit so recht auf dem Schulgebiet zu Tage. Nach die-ler Spur von Gottesglauben soll aus dem Kindesherz gestrichen werden. Man lese nur einmal aufmerksam fol-gende Auslassung des sozialdemokratischen Zentral-organs, des Vorwärts in Berlin:

„Religionsunterricht — Hintertum.“
Schulkindern muß auf Antrag der Eltern die Befreiung vom Religionsunterricht gewährt werden. Aber durch die Hintertür des Gesangsunterrichts schleicht sich immer wieder noch ein Stück Religionsunterricht ein. Die kirchlichen Lieder werden ja in der Gesangsstunde eingeübt, an der auch die vom Religionsunterricht be-freiten Kinder teilnehmen. Gewiß, diese Kinder sind dann auch von der Pflicht befreit, die kirchlichen Lieder mitzugeben. Doch für den Gesangslehrer, der da manch-mal gerade seine besten Sängler einübt, ist das keine Freude. Aus der Berliner 42. Knaben-Gemeinde (Dresdener Straße) berichtet uns eine Mutter, daß der Lehrer ihres Jungen das ganze Jahr hindurch wieder-holt fragen lassen wie: „So nimm denn meine Hände“, „Sing, her und geh auf Gottes Wegen“. Bis hierher hat mich Gott gebracht. Wenn die vom Religionsunter-richt befreiten Kinder dabei schweigen und die Sache dann nicht klappt, schimpft er monoton über „diese Gottlosen“. Bei einer anderen Gelegenheit wettete er, seine eigenen Söhne die Gottlosen in eine weiche lie-gende Schule gebracht werden, und wenn sie bis zum

Botsdamer Platz laufen müßten. Wir empfehlen den Eltern, sich durch solche Redereien nicht schrecken zu lassen. In der Gegend der Driesener Straße, im äußeren Teil der Schönhäuser Vorstadt, werden die Aufge-klärten, die ihre Kinder dem Religionsunterricht fernhalten, doch wohl nicht so spärlich sein. Im übrigen möge jeder Vater und jede Mutter, soweit sie nicht mehr zur Kirche halten, in eifriger Agitation darauf hin-arbeiten, daß rechte viele Eltern ihre Kinder vom Religionsunterricht abmelden. Je größer die Zahl solcher Kinder wird, desto mehr muß auch der Widerstrebende auf sie Rücksicht nehmen. Zieht dafür, daß die im Religionsunterricht blei-benden Kinder zur Minderheit werden. Ihre werdet sehen, wie reich dann Herr Lange und seine Ge-le-chen sich's abgewöhnen, auf die Gottlosen zu stehen. Leute wie Herr Lange sollte sich aber auch die Schul-behörde einmal vornehmen, um ihnen gehörig Bescheid zu sagen.

Also, nicht einmal ein religiöses Lied darf ein Lehrer die Kinder singen lassen, sonst muß ihm gehörig Bescheid gesagt werden. Keine Kinder, die unter die Herrschaft dieser Fanatik der Gottlosigkeit geraten!

Die Helgolandfrage.

Von maßgebenden Vertretern der Helgoländer Bevölkerung erfährt die T. U. alle Gerüchte über Aufschlußverhandlungen der Helgolandgemein-de mit England beruhend auf tendenziöser Gra-findung. Die Helgoländer haben in Krieg und Frieden stets ihre ferndeutsche Gesinnung be-wiesen und opferwillig in den letzten Jahren schwerste Entbehrungen auf sich genommen in Treue zum deutschen Vaterland. Die Helgoland-frage zuzustimmen nur in der Bitte der Helgoländer an das Deutsche Reich, die 1890 bei der Uebernahme aufs neue bekräftigten alten Sonderrechte eben-so zu achten und anzuerkennen, wie dies seit 1657 Schleswig-Gottorp, Dänemark, England und das Deutsche Reich getan haben. Die Helgoländer hoffen, daß die Reichsregierung keinen Gebrauch von der juristischen Auffassung macht, daß der Versailler Vertrag die Helgoländer Helgoländer Sonderrechte hinfällig gemacht habe. Nur um festzustellen, ob etwa von den anderen Kontrahenten des Helgoland-Sanftbar-Vertrages, nämlich England, eine Behinderung der ferneren deutschen Anerkennung der dort erwähnten Son-derrechte der Helgoländer ausgehe, haben die Hel-goländer eine Anfrage an die britische Botschaft in Berlin gerichtet, die von dieser verneint wurde. Die ganze Helgolandfrage kann somit nach der Auffassung der Helgoländer von der deutschen Reichsregierung durch eine Anerkennung und gezielte Festlegung der alten Son-derrechte aus der Welt geschafft werden, denn Helgolands Bewohner hängen eben-so zäh an deutschen Vaterland, wie an ihrem jahrhundertalten Insel-recht.

Die Betriebsratswahlen in Oberschlesien.

Die letzten Ergebnisse der noch nicht abge-schlossenen Betriebsratswahlen sind 2262 deutsch und 1100 polnische Mandate, also genau das Ge-genstück eines polnischen Sieges.

Handmordversuch im Porzellanquai.

Hamm, 10. Okt. Auf der Fahrt von Dortmund nach Hamm wurde auf dem Kanthaus A. Radebe-ck Handmordversuch ausgeführt. Ein Fremder, der mit Radebe-ck in einem Abteil 2. Klasse saß, versuchte ihn zu be-lästigen und ihm die Brieftasche mit 4000 Mark zu ent-reißen. Radebe-ck, der sich energisch zur Wehr setzte, er-lagte von dem Missetäter einen Stich in die Brust. Es gelang ihm, die Notbremse zu ziehen und den Zug zum Halten zu bringen; ehe man aber auf das Vorgesallene aufmerksam geworden war, hatte der Mörder die Brie-ftasche ergriffen und war aus dem Zuge gesprungen. Er ist im Dunkel der Nacht entkommen. Radebe-ck mußte im Krankenhaus gebracht werden.

Viola tricolor.

7) Novelle von Theodor Storm.

„Was geht du herum wie ein Kontrollleur?“
sagte die Alte.

— „Ja, Anne, wo ist aber meine Wiege ge-blieben?“

Die Alte blidte sie mit schlaum Lächeln an.
„Was meinst“, sagte sie, „wenn dir der Storch noch so ein Bräutchen bracht?“

„Nei, ich bin betroffen auf; aber sie schaltete sich durch
dies Karde in ihrer eifrigsten Würde gekränkt.
„Der Storch“, sagte sie verächtlich.

„Nun freilich, Nei.“

— „Du mußt nicht so was zu mir sprechen.
Anne. Das glauben die kleinen Kinder; aber ich
weiß wohl, daß es dummes Zeug ist.“

— „So? — Wenn du es besser weißt, Mamsell
Naseweis, woher kommen denn die Kinderchen,
wenn nicht der Storch sie bringt, der es doch schon
die Laufende von Jahren her besorgt hat?“

— „Sie kommen vom lieben Gott.“ sagte Nei
pathetisch. „Sie sind einmal da.“

„Wohin uns in Gnade!“ rief die Alte. „Was
doch die Guckindewelle heututage Flug sind! Aber
du hast recht, Nei; wenn du's gewiß weißt, daß
der liebe Gott den Storch vom Amte gekocht hat —
ich glaub's selber, er wird es schon allein besorgen
können. — Nun aber — wenn's denn so auf ein-mal da war, das Bräutchen — oder wollest du
lieber ein Schwesterlein? — wärst's dich freuen,
Neschen?“

„Nei stand vor der Alten, die sich auf einen
Reisefloßer niedergelassen hatte; ein Lächeln ver-
klärte ihr ernstes Gesichtchen, dann aber schien sie
nachzufinnen.“

„Nun, Neschen.“ forschte wieder die Alte.
„Wärst's dich freuen, Neschen?“

„Ja, Anne.“ sagte sie endlich, „ich möchte wohl
eine kleine Schwester haben, und Vater würde sich
gewiß auch freuen; aber —“

„Nun, Neschen! was hast du noch zu abern?“
„Aber“, wiederholte Nei und hielt dann wieder
einen Augenblick wie grübelnd inne: — „Das
Kind würde ja dann doch keine Mutter haben!“

„Was?“ rief die Alte ganz erschrocken und
strebte mühsam von ihrem Koffer auf; „Das Kind
keine Mutter? Du bist mir zu gelehrt, Nei; komm,
laß uns hinausgehen! — Hört du? Da schlägt's
gweil! Nun mach, daß du in die Schule kommst!“

Schon brausten die ersten Frühlingsstürme um
das Haus; die Stunde nahte.

— Wenn ich's nicht überlebte, dachte Jnes, ob
er auch meiner dann gedenken würde?

Mit scheuen Augen ging sie an der Tür des
Zimmers vorüber, welches schweigend sie und ihr
künftiges Geschick erwartete; leise trat sie auf, als
sie darinnen etwas, was sie zu weiden fürchte.

Und endlich war dem Hause ein Kind, ein
zweites Töchterchen, geboren. Von außen pochten
die lichtgrünen Zweige an die Fenster; aber drin-
nen in dem Zimmer lag die junge Mutter bleich
und entsezt; das warme Sonnenbraun der Wan-gen war verschwunden; aber in ihren Augen
brannte ein Feuer, das den Leib verzehrte. Rudolf
saß an dem Bette und hielt ihre schmale Hand in
der seinen.

Jetzt wandte sie mühsam den Kopf nach der
Wiege, die unter der Kut der alten Anne an der
anderen Seite des Zimmers stand. „Rudolf“,
sagte sie matt, „ich habe noch eine Bitte!“

— „Noch eine, Jnes? Ich werde noch viel
von dir zu bitten haben.“

Sie sah ihn traurig an; nur eine Sekunde lang;
dann zog ihr Auge hastig wieder nach der Wiege.
„Du weißt“, sagte sie, immer schwerer atmend, „es
gibt kein Bild von mir! Du wollest immer, es
sollte nur von einem guten Meister gemalt werden
— wir können nicht mehr warten auf die
Meisterhand. — Du könntest einen Photographen
kommen lassen, Rudolf; es ist ein wenig umständ-
lich; aber — mein Kind, es wird mich nicht mehr
kennen lernen; es muß doch wissen, wie die Mutter
aussehen.“

„Warte noch ein wenig!“ sagte er und suchte
einen mutigen Ton in seine Stimme zu legen.
„Es würde dich jetzt zu sehr erregen; warte, bis
deine Wangen wieder voller werden!“

Sie strich mit beiden Händen über ihr schwarzes
Haar, das lang und glänzend auf dem Deckbette

lag, indem sie einen fast wilden Blick im Zimmer
umherwarf.

„Einen Spiegel!“ sagte sie, indem sie sich
wälg in den Kissen aufstürzte. „Bring mir einen
Spiegel!“

Er wollte wehren; aber schon hatte die Alte
einen Handspiegel herbeigezogen und auf das Bett
gelegt. Die Kranke ergriß ihn hastig; aber als sie
hineinblidte, malte sich ein heftiges Erschrecken in
ihren Zügen; sie nahm ein Tuch und wischte an dem
Glas; doch es wurde nicht anders; nur immer
fremder starrte das franke Leidenstänkl ihr ent-
gegen.

„Wer ist das?“ schrie sie plötzlich. „Das bin
nicht ich! — O mein Gott! Mein Bild, kein Schrit-
ten für mein Kind!“

Sie ließ den Spiegel fallen und schlug die
mageren Hände vors Gesicht.

Da drang ein Weinen an ihr Ohr. Es war
nicht ihr Kind, das ahnungslos in seiner Wiege
lag und schlief; Nei hatte sich unbemerkt heringe-schlichen; sie stand mitten im Zimmer und sah mit
düstern Augen auf die Stiefmutter, während sie
schluchzend in ihre Lippe biß.

Jnes hatte sie bemerkt. „Du weinst, Nei?“
fragte sie.

„Warum weinst du, Nei?“ wiederholte sie hef-tig.

Die Züge des Kindes wurden noch finsterner.
„Um meine Mutter!“ brach es fast trotzig aus dem
kleinen Munde.

Die Kranke stugte einen Augenblick; dann aber
streckte sie die Arme aus dem Bett, und als das
Kind, wie unwillkürlich, sich genähert hatte, rief sie
heftig an ihre Brust. „O Nei, vergiß deine
Mutter nicht!“

Da schlangen zwei kleine Arme sich um ihren
Hals, und nur ihr verständlich, hauchte es: „Meine
liebe, süße Mama!“

— „Bin ich deine liebe Mama, Nei?“
Nei antwortete nicht; sie nickte nur heftig in die
Rissen.

„Dann, Nei.“ und in traulich-süßem Flüstern
sprach es die Kranke, „vergib auch mich nicht!
Oh, ich will nicht gern vergessen werden!“

— Rudolf hatte regungslos diesen Vorkän-gen
zugehört, die er nicht zu hören wagte; half
in tödlicher Angst, halb in stiller Jubel; aber die
Angst behielt die Oberhand. Jnes war in ihre
Kissen zurückgesunken; sie sprach nicht mehr; sie
schlief — plötzlich.

Nei, die sich leise von dem Bett entfernt hatte,
liefte vor der Wiege ihres Schwesterchens; voll Be-wunderung betrachtete sie das winzige Händchen,
das sich aus den Kissen aufstreckte, und wenn das
rote Gesichtlein sich verzog und der kleine, unbe-hoffene Menschenantl hervorbrach, dann leuchteten
ihre Augen vor Entzücken. Rudolf, der still
herangeraten war, legte sichsodend die Hand auf
ihren Kopf; sie wandte sich um und küßte die
andere Hand des Vaters, dann schaute sie wieder
auf ihr Schwesterchen. —

Die Stunden rüdten weiter. Draußen leuchtete
der Mittagschein, und die Vorhänge an den
Fenstern wurden fester zugezogen. Längst schon
sah er wieder an dem Bette der geliebten Frau, in
dummpen Erwartung; Gedanken und Bilder kamen
und gingen; er schaute sie nicht an, er ließ sie
kommen und gehen. Schon einmal früher war es
so wie jetzt gewesen; ein unheimliches Gefühl be-fiel ihn; ihm war, als lebe er zum zweitemal. Er
sah wieder den schwarzen Totenbaum aufsteigen
und mit den düstern Zweigen sein ganzes Haus
bedecken. Angstvoll sah er nach der Kranken; aber
sie schlummerte faul; in ruhigen Atemzügen hob
sie ihre Brust. Unter dem Fenster, in den Wäulen
den Zweigen lag ein kleiner Vogel immerzu; er
höste ihn nicht; er war demüth, die trügerischen
Hoffnungen fortzuschicken, die ihn jetzt umspinnen
wollten.

Am Nachmittag kam der Arzt; er neigte sich
über die Schlafende und nahm ihre Hand, die
ein warmer, feuchter Hauch bedeckte. Rudolf blidte
gepannt in das Antlitz seines Freundes, dessen
Züge den Ausdruck der Ueberbinnung annahmen.

(Schluß folgt.)

Man lerne daheim nur mit echten Brauns'schen Stoff-farben u. fordere die lehr. Gratisbroschüre No. 2 von W. H. Brauns, Gesellsch. m. beschr. Hft., Quedlinburg a. S.
